

Wenn der Krieg dich nicht in Frieden lässt

„Viele Soldaten kehrten körperlich und seelisch verkrüppelt heim“, schrieb Ex-Verteidigungsminister zu Guttenberg zum Ende des Kampfeinsatzes in Afghanistan vor wenigen Tagen. Hier sprechen vier dieser Heimkehrer

Als Soldat hat Hans-Jürgen Domani viel erlebt. Der 50-jährige Oberstleutnant der Reserve war im Kosovo und in Afghanistan. Er half im ehemaligen Jugoslawien beim Wiederaufbau. Und diente in Afghanistan, wo in 13 Jahren Krieg 55 deutsche Soldaten starben.

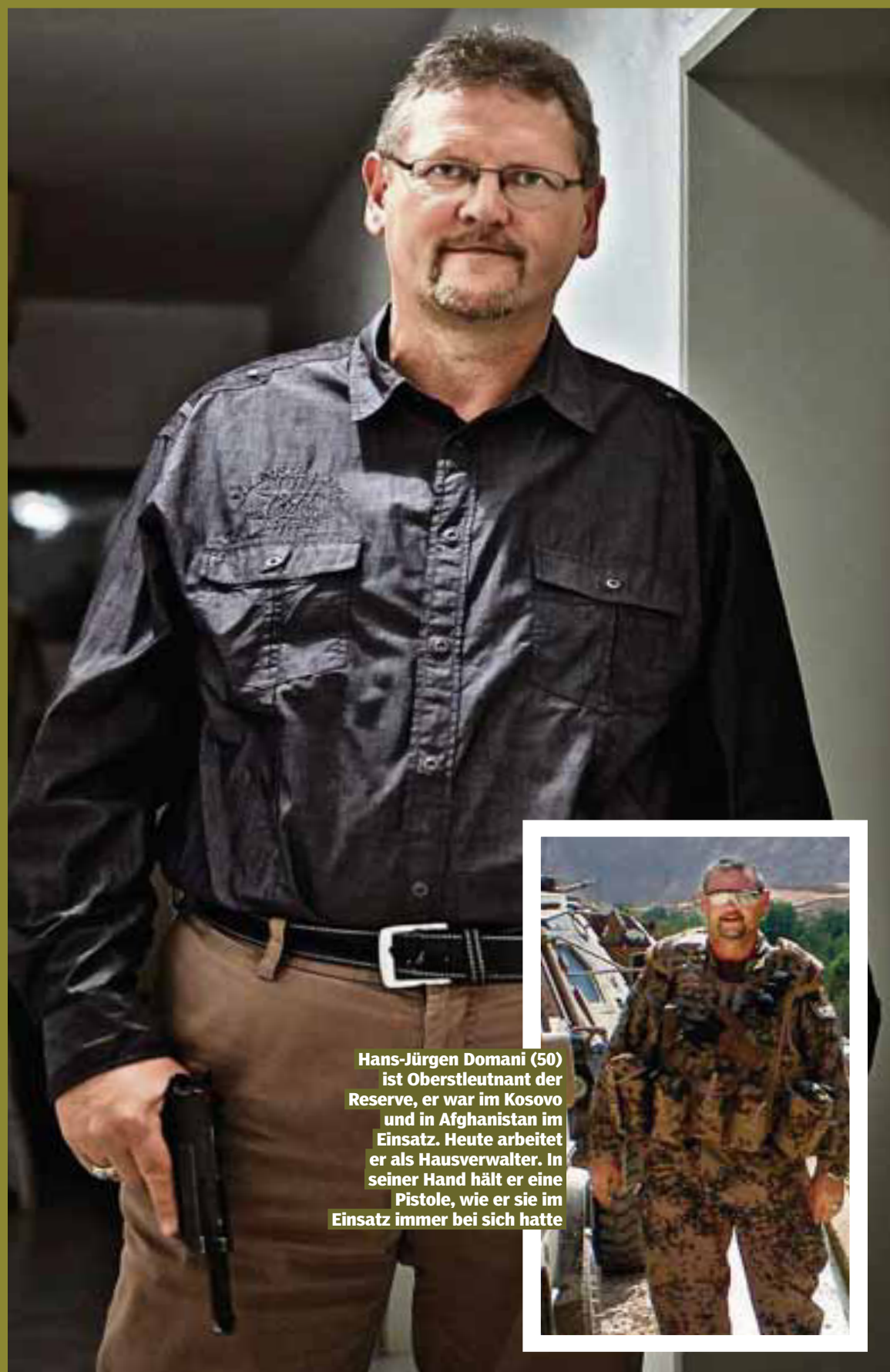
VON SIGRID SIMON
FOTOS MEIKO HERRMANN

Domani ist heute nicht mehr Soldat, er arbeitet mittlerweile als Hausverwalter. Doch an den Kriegen, die er erlebte, leidet er noch immer.

Der Krieg lässt ihn nicht in Frieden.

Vielen Veteranen geht es wie Domani. Doch nur wenige sprechen so offen über ihr Schicksal, wie der ehemalige Offizier.

„So viele Veteranen haben sich das Leben genommen. Wurden Drogenjunkies. Stürzten in die Alkoholsucht ab und in häusliche Gewalt. Manche hasten von einem Einsatz zum nächsten, wir nennen diese Kameraden Einsatzjunkies. Zu viele Veteranen haben den Krieg an der Heimatfront verloren. Als gelernter Pädagoge hatte ich nach elf Jahren als Soldat auf Zeit keine Chance, Berufssoldat zu werden. Zu wenig freie Stellen. Das Doppelleben als Zivilist und Reservist ist ein teuer bezahlter Kompromiss. Meine Frau und ich haben uns auseinandergeliebt. Drei Jahre war ich weg. Wir haben getrennte Schlafzimmer. Nur wegen der Kinder leben wir noch unter einem Dach. Als Hausverwalter bin ich unterfordert. Ei-



Hans-Jürgen Domani (50) ist Oberstleutnant der Reserve, er war im Kosovo und in Afghanistan im Einsatz. Heute arbeitet er als Hausverwalter. In seiner Hand hält er eine Pistole, wie er sie im Einsatz immer bei sich hatte

gentlich müsste ich mich um eine zivile Karriere kümmern. Ein Bundeswehreinsetz steht nicht an.“

Wie Domani fühlen sich viele ehemalige Soldaten im Stich gelassen. Die Bundeswehr entlässt jedes Jahr 8000 Veteranen in die Gesellschaft, die meisten von ihnen dienen als Zeitsoldaten.

Erst kürzlich wurde die Bundeswehr-Mission in Afghanistan verlängert. 850 deutsche Soldaten werden im Rahmen der internationalen „Resolute Support Mission“ (RSM) am Hindukusch stationiert bleiben.

Die Einsatzfolgen sind für viele unbefristet: körperlich, seelisch, beruflich, privat. Das sagen jene Veteranen, die sich in Verbänden organisiert haben. Sie bilden Schicksalsgemeinschaften, weil sie sich vergessen und allein gelassen fühlen – von der Politik, der Gesellschaft, manchmal sogar von der eigenen Familie und den engsten Freunden.

Zu ihnen gehört auch Christian Bernhardt (37). Er trägt ein Tattoo direkt am Puls. Ein großes V hat er sich über das Handgelenk stechen lassen, dazu das Wort Kuwait. Es steht für „Veteran“ und seine Zeit als Soldat in Kuwait im Jahr 2003.

Wir fahren mit ihm zusammen raus in die ländliche Umgebung von Berlin, zu dem Stall, in dem sein Pferd steht. Der Krieg fährt dabei immer mit. „Die vielen Toten dieses Krieges. Das hat sich eingebrannt wie mein Tattoo“, sagt Bernhardt.

Vor 11 Jahren, im amerikanischen Camp Doha: Der Zeitsoldat der Bundeswehr erlebt den Feldzug der USA und seiner Verbündeten gegen den irakischen Diktator Saddam Hussein.

Die Truppe fürchtet einen Angriff mit Chemie-Waffen. Teilweise regnen Trümmerteile der nur knapp abgefangenen Raketen auf die Wellblechdächer des Camps. Zurück in Deutschland bekommt der ehemalige Stabsunteroffizier Depressionen.

„Uns hat keiner geholfen, also haben



Christian Bernhardt (37) war als Stabsunteroffizier während des Irak-Kriegs 2003 in Kuwait stationiert. Damals fürchtete er Angriffe mit Chemie-Waffen, nach dem Einsatz litt er an Depressionen. Teil seiner Therapie ist die Arbeit mit Pferden



Hauptfeldwebel Robert Soto (40) war mit der Bundeswehr in Afghanistan, im Kosovo, in Osttimor und im Kongo. Danach war er sechs Jahre Hartz-IV-Empfänger, arbeitsunfähig und körperlich und seelisch schwer krank

wir uns selber geholfen und auf einem Bierdeckel den Veteranenverband gegründet. Man hat überhaupt keinen Wert als Veteran der Bundeswehr. Das hat mich ins Mark getroffen. Ich habe mein Leben für dieses Land riskiert und nur Nachteile davon. Als ich aus Kuwait zurückkam, ging ich für meine Großmutter einkaufen und lebte von der Tüte Nudeln, die ich heimlich mit aufs Band legte. Weil ich einsatzbedingt seelisch sehr krank geworden war, konnte ich eine kleine Kriegsopferversorgung durchsetzen, nach einer Versorgungslücke von sechs Jahren. Wir waren eine kleine ABC-Abwehreinheit. Flugzeuggeräusche lassen noch heute das Leben aus meinem Körper weichen. Bis heute ist etwas eingeschlossen in mir, das raus will. Seither kann ich nicht mehr weinen. Wir sollten die Bevölkerung Kuwaits schützen. Als wir ankamen, mussten wir als Erstes Sandsäcke füllen, um Camp Doha zu schützen, während die Invasion bereits in vollem Gange war, und es fühlte sich an, als schaukelte ich mein eigenes Grab.“

Der Berliner Professor Michael Daxner (67), beobachtet die Entwicklung aus soziologischer Sicht: „Deutschland muss sich daran gewöhnen, wenn es Auslandseinsätze gibt, dass es dann auch Veteranen gibt. Es ist absolut unklar, ob sich diese Gruppe gesellschaftlich verankert, wie etwa in den USA.“

Dabei hieß es noch im Koalitionsvertrag von 2013: „Die Verantwortung für unsere Veteranen wollen wir gemeinsam tragen.“ Wann, wie, wo genau?

Das Verteidigungsministerium hatte schon vor drei Jahren ein „Veteranenkonzept“ versprochen, auch Auszeichnungen für Veteranen, doch das ist laut Ministeriumsmitarbeitern passé. Ebenso der ins Auge gefasste Veteranentag.

Professor Daxner: „Wie ist es mit

BITTE BLÄTTERN SIE UM

FORTSETZUNG VON SEITE 17

der Berufslaufbahn nach der Bundeswehr? Es ist eine Herausforderung an Politik und Gesellschaft, den Veteranen Respekt zu zollen, etwa durch Weiterbildung.“

Viele Veteranen beklagen einen Mangel an Anerkennung. Sogar bei jenen Menschen, die ihnen am nächsten stehen. So war es auch bei IT-Manager Ingo Hofmann (39), Hauptgefreiter der Heeresflieger, Einsätze im ehemaligen Jugoslawien und Albanien.

„Früher war ich Leistungsschwimmer, Kampfsportler, Schütze, hatte Freunde in der Eliteeinheit KSK. So kam ich als Wehrdienstleistender mit dem ersten S-FOR-Kontingent nach Sarajevo, habe freiwillig verlängert. Danach hätte ich gern bei der Bundeswehr studiert. Fehlanzeige. Meine Banklehre habe ich nur mit Ach und Krach überstanden. Massengräber, die Heckenschützenallee, endlose Minenfelder. Ich hatte Konzentrationsschwächen. Meine Freundin wollte nicht von einer Hand gestreichelt werden, die Menschen getötet haben könnte. Freunde schimpften mich einen Rambo. Ich ergriff die Flucht, tourte als freier Bankberater durch halb Europa, heiratete. Meine erste Frau konnte irgendwann mit meinen inneren Dämonen nicht mehr umgehen. Albträume, Waffenentzug, Menschenscheu, unsolide Lebensführung. 17 Jahre nach Sarajevo habe ich mein Leben wieder im Griff, eine kluge Lebensgefährtin, einen festen Job, der mich fordert und ein individuelles Sportprogramm zum Austesten meiner Grenzen. Ich hätte auch untergehen können. „Nur der Wille zählt“. Das Motto der KSK habe ich zu meinem Lebensmotto gemacht.“

Heiligabend hat Hofmann seiner Freundin einen Heiratsantrag gemacht. Sie hat zugestimmt.

Veteran Robert Soto (40), diente als Oberstabsgefreiter in Afghanistan, im Kosovo, in Osttimor und im Kongo. Er hätte nie gedacht, dass er danach zum Jobcenter gehen müsste.

„Solange Sie ticken, sind Sie gut für die Bundeswehr. Sobald Sie nicht mehr ticken, wollen sie Sie loswer-



Heeresflieger Ingo Hofmann (39) war im ehemaligen Jugoslawien und in Albanien im Einsatz. Anschließend litt er an Konzentrationsschwächen, auch ging seine erste Ehe in die Brüche. Heute arbeitet Hofmann als IT-Manager und hat nach langem Kampf sein Leben wieder in den Griff bekommen, nicht zuletzt als Sportschütze

den. Mit einem Anwalt kämpfe ich um die mir gesetzlich zustehende Schutzzeit und Weiterbeschäftigung. Um meine Würde als Veteran. Seit fünf Jahren lebe ich als Vater von vier kleinen Kindern, zwischen acht und anderthalb Jahren, von Hartz IV und empfinde diesen Dank des Vaterlandes für zehn Jahre Auslandseinsätze als schmerzlich. Ich hätte gern besseres Essen für die Kinder. Die Medikamente bestimmen mein Leben. Mein Oberschenkel ist taub. Hände, Füße, Rücken, Lunge, alles angegriffen. Ich gehe gern zu der alten Kirchenruine bei uns im Dorf. Frieden ist Ruhe und gemeinsame Zeit mit der Familie. Der Tod ist für uns Soldaten etwas Selbstverständliches, aber man denkt natürlich an Frau und Kinder.“

Im Laufe unserer Recherchen liegt die ersehnte Bundeswehr-Post bei Soto auf dem Küchentisch. Wieder eingestellt. Ab November. Aufgrund „einer nicht nur geringfügigen Schädigung im Isaf-Einsatz“.

Er sagt: „Erst mal halbe Tage in der Kaserne arbeiten und raus aus Hartz IV. Die Kinder haben gefeiert und mit meiner alten Uniform gespielt. Weihnachten mit dem Papa wieder in Lohn und Brot war für unsere Familie richtig schön.“

Christian Bernhardt ist gerade zum ersten Mal Vater geworden: „Diese Erfahrung hätte ich mir niemals nehmen lassen. Vielleicht werde ich nie ein ganz normaler Vater sein können, weil mich Depressionen einholen und auch der Rücken kaputt ist. Mich quälen auch Ängste, dass ich davon etwas an meine Tochter weitergebe. Zehn Jahre Therapien liegen hinter mir. Egal wie dunkel es wird, ich werde nie aufhören zu kämpfen. Die Pferde geben mir Halt und Kraft. Wenn sie galoppieren, gibt mir das ein Gefühl von Freiheit und Frieden.“



Die Videos zu den Schicksalen der vier Bundeswehr-Veteranen finden Sie bei BILDplus auf bild.de. Mit dem Super-Ticket auf Seite 10 nur heute für Sie gratis

„Wir haben keine Veteranen-Kultur“

BILD-am-SONNTAG-Interview mit dem Wehrbeauftragten des deutschen Bundestags **HELLMUT KÖNIGSHAUS** (64)

BILD am SONNTAG: Ich gebe dir einen zeitlich befristeten Vertrag und du gehst für mich in den Krieg. Ist das noch zeitgemäß?

VON SIGRID SIMON

HELLMUT KÖNIGSHAUS: In der Tat tragen Zeitsoldaten die Hauptlast der Einsätze. Die körperlichen Anforderungen der Einsätze verlangen junge und leistungsfähige Soldaten. Die meisten können nicht damit rechnen, ein Leben lang in der Bundeswehr ihren Dienst zu versehen. Die wenigsten werden Berufssoldaten, vielmehr

brauchen sie eine zivilberufliche Perspektive.

Wir haben in unseren Recherchen junge Veteranen kennengelernt, die sogar als körperlich und seelisch Kriegsversehrte mit Hartz IV durchkommen müssen, oder auch jahrelang von der Freundin durchgefüttert wurden.

Das dürfte es eigentlich nicht geben. Die Rechtslage ist eindeutig. Jeder hat Anspruch auf Fürsorge. Wenn es diese Fälle gibt, ist es absolut nicht in Ordnung, dass diese Menschen von Hartz IV leben müssen.

Das sind keine Einzelfälle.

Wenn das so ist, müssen wir uns erst recht darum kümmern. Uns im Amt sind nur einige wenige Fälle bekannt. In der Regel geht es darum, dass der Nachweis der Kausalität zwischen dem Einsatz und einer Erkrankung oftmals nur sehr schwer zu erbringen ist. Deshalb fordere ich ja, dass der Dienstherr die ehemaligen Soldaten über das Ende der Dienstzeit hinaus weiter betreut, um diese Zusammenhänge zu erkennen.

So viele Veteranen wie die Bewohner einer

Kleinstadt kehren jedes Jahr in die Gesellschaft zurück. Welche sind die dringendsten Maßnahmen, die Sie sich wünschen?

Wir wissen leider bei schon jahrelang ausgeschiedenen Soldaten in manchen Fällen gar nicht, wer überhaupt in einem Einsatz war.

Jeder Betrieb in Deutschland führt Personalakten. Die Bundeswehr nicht?

Manche Akten werden nach der geltenden Rechtslage nach einigen Jahren vernichtet. Da sind dann erst einmal Unterla-



Hellmut Königshaus kontrolliert für das Parlament die Bundeswehr

gen über Auslandseinsätze zusammensustellen, um nachvollziehen zu können, ob jemand tatsächlich ein belastendes Ereignis in einem Einsatz gehabt haben kann, aufgrund dessen er zum Beispiel psychisch erkrankt ist.

Seit den 90er-Jahren schickt das Parlament Soldaten in Kriegsge-

biete. Wir haben aber kein Veteranenkonzept?

Wir haben allerdings keine Veteranenkultur, wie beispielsweise in den USA, die viel für ihre Veteranen tun. Ein Heroisieren von Soldaten gibt es bei uns jedenfalls nicht. In unserer pazifistischen Gesellschaft höre ich jeden Tag, dass es nicht sein könne, dass Soldaten bevorzugt werden.